

Schalmeientöne einer neuen Heilslehre?

Über Leistungen und Grenzen der Neurowissenschaften

KLAUS MÜLLER

Galt zu Immanuel Kants Zeiten noch die Physik als Leitwissenschaft – bewundert ob ihrer Entdeckungsleistungen und ihrer intersubjektiv überprüfbaren Exaktheit –, so wird diese Stelle schon längst von den sogenannten Lebenswissenschaften besetzt. Und unter ihnen ragen insbesondere die Disziplinen hervor, deren Titulierung mit dem Lexem »Neuro-« beginnt: Neurochirurgie, Neuropsychologie, Neuropädagogik, Neurolinguistik, Neurojurisprudenz – und, natürlich auch schon längst, Neurotheologie.

Es geht dabei immer um die Aufklärung, Analyse und gegebenenfalls Rekonstruktion von Prozessen im menschlichen Gehirn. Die Intention dabei war von Anfang an eine doppelte. Schon zu Zeiten der Präsidentschaft von Bill Clinton rief man in den USA die 90er Jahre des letzten Jahrhunderts als »Decade of Brain« aus. Das praktische Ziel dabei war, Mittel und Therapien gegen die durch die rasant steigende Lebenserwartung einiger Weltgesellschaften (speziell Japan, USA und Westeuropa) exorbitant steigende Zahl mentaler Erkrankungen alter Menschen (Alzheimer etc.) zu finden. Indirekt war dem aber auch ein darüber hinausgehendes Ziel verbunden: nämlich das Rätsel des menschlichen Bewusstseins als der letzten Herausforderung der Anthropologie zu knacken und dabei – sozusagen als Kollateraleffekt – auch noch das Problem der Freiheit zu erledigen, indem man es als Scheinproblem einer unaufgeklärten Anthropologie entlarven wollte. Die immer raffinierter werdenden Techniken bildgebender Verfahren, die so etwas wie eine Beobachtung von Hirnprozessen live ermöglichen, befeuerten diese Programme – bis man merkte, dass im Umgang mit den Bildresultaten hochkomplexe Interpretationsprozesse vonnöten sind, über deren Leitlinien bis heute nicht einmal von Ferne Konsens besteht.

Über Größe und Grenzen der Neurowissenschaften kann man sich am schnellsten Überblick verschaffen, wenn man das neurowissenschaftliche *Manifest*¹ von 2004 mit dem *Memorandum »Reflexive Neurowissenschaft«*² von 2014 gegenliest.

Um das entscheidende Ergebnis gleich vorwegzunehmen: Nach Ansicht der 2014er-Autoren ist kaum eines der 2004 gegebenen Versprechen eingelöst worden. Dabei ist dem 2004er *Manifest* Bescheidenheit keineswegs fremd: Es räumt unumwunden ein, dass man wohl auf der Ebene der Funktion größerer Hirnareale sowie auf der Ebene der Funktion einzelner Zellen und Moleküle viel habe klären können, nicht aber auf der dazwischen liegenden Ebene, die sich mit dem beschäftigt, was eigentlich abläuft, »wenn hundert Millionen oder gar einige Milliarden Nervenzellen miteinander ›reden‹«³ – man beachte das in Anführungszeichen gesetzte »reden«! Es verrät unverstellt den unaufgeklärten und verführerischen Anthropomorphismus des neurowissenschaftlichen Diskurses, der seinen bislang drastischsten Ausdruck in einem Buchtitel des renommierten Hirnforschers Gerhard Roth gefunden hat: *Aus Sicht des Gehirns*⁴ – als ob ein Gehirn eine »Sicht« besäße! Das ist mindestens so naiv wie der bereits von Xenophanes von Kolophon (ca. 570–470 v. Chr.) kritisierte theologische Anthropomorphismus menschlicher Gottrede, gemäß der sich Menschen ihre Götter nach ihrem eigenen Bilde formten, dies aber Kühe und Pferde, so sie denn Götter hätten, genauso täten.⁵

Sympathisch und ehrlich ist das Geständnis des *Manifests*:

»Nach welchen Regeln das Gehirn arbeitet; wie es die Welt so abbildet, dass unmittelbare Wahrnehmung und frühere Erfahrung miteinander verschmelzen; wie das innere Tun als ›seine‹ Tätigkeit erlebt wird und wie es zukünftige Aktionen plant, all das verstehen wir nach wie vor nicht einmal in Ansätzen. Mehr noch: Es ist überhaupt nicht klar, wie man dies mit heutigen Mitteln erforschen könnte.«⁶

– Und dazu wird eingeräumt, dass sich die wirklich großen Fragen der Disziplin, nämlich die nach dem Aufkommen von Bewusstsein, Ich-Erleben und freiem Willen, wohl nicht einmal in den nächsten zehn Jahren würden klären lassen.⁷

Doch unmittelbar daneben steht dann wieder die forsche Zuversicht, dass wegen der engen Korrelation neuronaler Vorgänge und bewusst wie unbewusst erlebter geistig-psychischer Zustände eben diese vollständig als physiko-chemische Prozesse zu beschreiben wären⁸:

»Geist und Bewusstsein – wie einzigartig sie von uns auch empfunden werden – fügen sich also in das Naturgeschehen ein und übersteigen es nicht. Und: Geist und Natur sind nicht vom Himmel gefallen, sondern haben sich in der Evolution der Nervensysteme allmählich herausgebildet.«⁹

Deswegen würden in absehbarer Zeit die Themen Geist und Bewusstsein, Emotionen sowie das Problem der Willensfreiheit ihre Dignität als philosophische Probleme verlieren, weil sie aus erklärbaren biologischen Prozessen hervorgingen – und das wiederum würde eine grundstürzende Veränderung des (zutiefst dualistisch geprägten) Menschenbildes nach sich ziehen. Im Praktischen prognostiziert das *Manifest* von 2004, dass in den kommenden Jahren effektive Strategien gegen Alzheimer, Parkinson, Schizophrenie und Depression sowie für

Neuroprothesen entwickelt würden – ohne dass freilich die damit verbundenen Eingriffe in die Ich- oder Teilnehmerperspektive der Betroffenen zureichend in Blick genommen werden.

Diesem Trend der Naturalisierung stellt sich das *Memorandum »Reflexive Neurowissenschaft«* von 2014 vehement entgegen. Es anerkennt zweifelsfrei die bislang erbrachten Leistungen der Neurowissenschaften (es sind ja Neurowissenschaftler, die sich hier zu Wort melden), moniert jedoch die anthropologischen und metaphysischen Defizite des 2004er *Manifests*. Jedenfalls seien die prognostizierten Ziele in Diagnostik, Therapie und Grundlagenforschung so gut wie nicht erreicht worden:

»Letztlich ist die Reduktion des Menschen und all seiner intellektuellen und kulturellen Leistungen auf sein Gehirn als »neues Menschenbild« völlig unzureichend. In diesem einseitigen Raster ist der Mensch als Subjekt und Person in seiner Vielfältigkeit nicht mehr zu fassen.«¹⁰

Die entscheidenden Einwände der Autoren dieses Gegenmanifests: (a) Die vom 2004er *Manifest* vorhergesagten medizinisch-technischen Fortschritte seien weitgehend Zukunftsmusik geblieben. (b) Die Differenz von Erster-Person-Perspektive und Dritter-Person-Perspektive sei in der Hirnforschung zu wenig beachtet worden. Der ganze für letztere Disziplin charakteristische Naturalisierungstrend erweist sich damit als hoch problematisch. Die Gleichsetzung von Mensch und Gehirn, die dahinter wirksam ist, entpuppt sich näherem Zusehen rasch als eine ziemlich krude Metapher.

»Die Erfolge der mathematisch begründeten Neurowissenschaften beschränken sich [...] auf die Vorhersage wohldefinierter sensorischer und kognitiver Leistungen. Von einer Erklärung der gesamten subjektiven Aspekte der Hirntätigkeit [...] sind wir jedoch noch immer weit entfernt.«¹¹

Die ganze vorausgehend skizzierte Problemlage hat nun 2014 zu einem weltweiten wissenschaftspolitischen und -ökonomischen Streit geführt: Die Europäische Kommission hatte für ein *Human Brain Project* (HBP), eines der sogenannten EU-Flaggschiff-Projekte, eine Milliarde Euro an Forschungsgeldern ausgelobt (die USA haben in Reaktion darauf eine ähnliche Milliardeninitiative unter dem Label BRAIN gestartet). Zwar gab es schon von Anbeginn Bedenken gegen das Design dieses interdisziplinären Forschungsprojekts, aber als die Europäische Kommission die kognitiven Neurowissenschaften aus dem Kernbereich des Projekts ausgliederte, wurde unübersehbar klar, dass es eigentlich gar nicht um eine Erweiterung der Erkenntnisse über das Gehirn und damit auch Fragen bezüglich Bewusstsein und Willensfreiheit geht, sondern um ein informations- und kommunikationstechnisches Superprojekt, das über die Entwicklung neuromorpher Computersysteme eine digitale Simulation des menschlichen Gehirns anstrebt. Hunderte von Hirnforscherinnen und Hirnforschern sehen sich damit über die eigentliche Intention des Projekts getäuscht und halten die Gehirn-Si-

mulations-Pläne für eine zumindest derzeit nicht realisierbare PR-Vision, wenn nicht gar Utopie. Nicht zuletzt die enttäuschenden Ergebnisse eines Vorgängerprojekts zum HBP, das *Blue Brain Project*, das darauf zielte, artifiziell die Großhirnrinde einer Ratte nachzubauen, bestärkten sie in diesem Vorbehalt. So kam es im Sommer 2014 zu einem weltweiten Protest gegen das HBP, den über 800 Forscherinnen und Forscher unterzeichnet haben und in dem sie mit ihrem Rückzug aus dem Projekt drohen bzw. diesen auch schon vollziehen.¹² Sie sehen das ursprüngliche Ziel des Projekts, normale und pathologische Hirnfunktionen besser zu verstehen und hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Gesellschaft einzuschätzen, zugunsten einer Konzentration auf Computer-Technologien verfallen. Nicht Grundlagenforschung, sondern Technologieentwicklung sei das leitende Paradigma des Projekts geworden. Zudem werden das bisherige Management des HBP und sein autoritärer Führungsstil kritisiert. Die Europäische Kommission hat bis dato auf diese Kritik nur windelweich reagiert.¹³ Das könnte zum Scheitern dieses Giga-Projekts insgesamt führen.

Es könnte aber auch gut sein, dass das HBP noch schneller als wegen der forschungsinternen Querelen an externen Faktoren Schiffbruch erleidet. Das gründet darin, dass das HBP durch seine offenkundig politisch gewollte Schwerpunktverschiebung in Richtung Technologie unmittelbar in die Perspektive der Künstlichen-Intelligenz-Forschung (KI; englisch *Artificial-Intelligence-Research: AI*) gerät.¹⁴ Dieser geht es – kurz gesagt – um die Frage, ob eine Maschine (ein Computer) gebaut werden könne, die zu Leistungen imstande ist, die menschenähnlicher Intelligenz nahekommen. Die sogenannte »schwache KI« beschränkt sich dabei darauf, im Blick auf konkrete Problemlösungen in irgendeiner Form menschliche Intelligenz zu simulieren; die »starke KI« erhebt den Anspruch, eine dem Menschen analoge Form von Intelligenz zu konstruieren, die deren Auszeichnung wie Lernfähigkeit, Kreativität, Selbstbewusstsein und selbst in gewisser Hinsicht emotionaler Regungen fähig ist. Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts starteten entsprechende Projekte. Die Protagonisten hießen Alan Turing, Marvin Minsky, Hans Moravec und Joseph Weizenbaum. Ab Mitte der 80er des letzten Jahrhunderts wurde es um diesen Forschungszweig relativ ruhig. In jüngster Zeit explodiert er regelrecht. Der Grund ist ein dreifacher: die exponentiell (nämlich alle zwei Jahre) sich verdoppelnde Leistungskraft von Computer-Chips, die Naivität der weltweiten Internetnutzerinnen und Internetnutzer und *Big Data*. *Big Data* versucht Fragen zu stellen, die bisher noch nicht formuliert wurden, um auf diese Weise aus den Datenmassen interessante Informationen über die Netznutzerinnen und Netznutzer herauszufiltern, die dann z. B. für Werbung oder Risikoeinschätzung verwendet werden können. Man kann an Datensammlungen, die sich nur noch durch Zahlen mit 21 Nullen darstellen lassen (Zettabyte), kurioseste Fragen stellen – z. B. ob es einen Zusammenhang zwischen Augenfarbe, bevorzugter Biermarke und Reisewünschen gibt –, um dann passgenaue Werbung an die entsprechenden Adressaten einzuspielen. Wir steuern binnen Kurzem auf ein »Leben nach Zahlen« zu, wie Der Spiegel im Mai 2013 treffend titelte.¹⁵ Manche Wissenschaftstheoretikerinnen und Wissenschaftstheoretiker sehen mit *Big Data* das Ende der Theoriebildung

als Form der Wissensgewinnung gekommen, andere widersprechen dem, weil sich aus dem quantifizierten »dass« in keiner Weise eine Frage nach dem »warum« von Zusammenhängen beantworten lasse.

Die digitale Praxis freilich hält sich mit solch subtilen Fragen nicht auf. Kommerzielle Initiativen wie *Amazon* oder *Uber*, Suchmaschinen wie *Google*, soziale Netzwerke wie *Facebook* haben es geschafft, eine schier nicht mehr vorstellbare Masse von Informationen über ihre Nutzer und Kundinnen anzusammeln. Diese werden über Algorithmen auf Muster durchsucht, um dann die Nutzerinnen und Nutzer ihrer Portale nicht nur mit passgenauer Werbung zu versorgen, sondern sie weit mehr noch hinsichtlich ihrer persönlichen Lebensführung an die Kandare zu nehmen. Epidemisch verbreiten sich Fitness-Armbänder, die permanent den Umfang von Bewegung, Kalorienverbrauch, Konsum, Schlaf, Herzfrequenz und Blutdruck an eine Datenzentrale übertragen, die dann im Fall etwaiger Defizite oder Probleme Therapievorschlüsse übermittelt – und das natürlich auch an die Krankenkasse der Betroffenen, damit diese auf der Basis von Risikokalkulationen passgenauer die Beitragshöhe des Klienten berechnen kann. Womit das Ende des gesellschaftlichen Solidarprinzips besiegelt wäre. Und wenn die Daten auch noch an andere – etwa die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber – weitergegeben werden, landet so etwas wie die Idee einer Privatsphäre in der Rumpelkammer romantischer Naivitäten.

Einer absoluten Mehrheit derer, die solche Dienste in Anspruch nehmen, scheint das egal zu sein. Sie nehmen einfach hin, dass sie für die Nutzung attraktiver Kommerz- und Kommunikationskanäle mit der Währung ihrer Individualität und Privatsphäre zahlen. Nur einer Minderheit ist augenscheinlich klar, dass da im *Silicon Valley* eine winzige Minderheit zugange ist, der es nicht nur um weltweite Konsumgewohnheiten zu tun ist, sondern darum, Lebensformen anderer – ohne jede Rücksicht auf rechtliche Vorgaben – unter ihr Diktat zu zwingen.¹⁶ Man muss kein Schwarzmaler sein, um in solchen Tendenzen das Ende der Idee liberaler Freiheit und der Demokratie sich andeuten zu sehen. Der CEO von *Google*, Eric Schmidt, meinte einmal auf die Frage, warum denn seine Firma die Privatsphäre seiner Kundinnen und Kunden konsequent missachte, sinngemäß: Wenn man etwas tue, das andere nicht wissen sollten, solle man es gleich von vornherein nicht tun. Schamloser, weil meinungsdiktatorischer geht es eigentlich nicht mehr. Oder vielleicht doch: Der famose Jung-Milliardär Mark Zuckerberg, Gründer und Chef von *Facebook*, dekretierte schlicht, Privatsphäre sei keine »soziale Norm« mehr, um aber dann, als er für sich und seine Frau ein eigenes Haus kaufte, auch noch die vier angrenzenden Anwesen zu erwerben, damit ihm keiner in den Garten, geschweige denn ins Wohnzimmer schauen könne.¹⁷ Die 1,39 Milliarden Nutzerinnen und Nutzer von *Facebook* (Stand 2014) lassen sich anscheinend nicht einmal von solcher Janusköpfigkeit beeindrucken.

Was das alles mit den Neurowissenschaften zu tun hat? Im ersten Moment nichts, bei näherem Zusehen trifft es deren Herzmitte, genauer noch: die Verschiebung des HBP in Richtung Technologie. Denn den Hyper-Unternehmen wie *Amazon*, *Google*, *Facebook*, *Uber* etc. geht es keineswegs darum, sozusagen in einer Einbahnstraße Einblick in das Leben ihrer Kundinnen und Kunden zu erhal-

ten. Über die durch *Big Data* erschlossenen Analyse-Möglichkeiten möchten sie vielmehr heute herausbekommen, was wir morgen denken, beabsichtigen und tun werden – und das ist nicht nur eine ökonomische Goldgrube, sondern verändert grundlegende Parameter gesellschaftlicher Existenz. Denn – um nur ein besonders sensibles Beispiel aufzurufen – in dieser Perspektive lässt sich das gesamte Strafverfahrenswesen der Justiz von Indiziensuche auf Prognostik umstellen. Aus der Übermasse gespeicherter Daten kann man unter Inanspruchnahme spezifischer Algorithmen ableiten, wo aller Wahrscheinlichkeit nach wer zu einer Untat entschlossen ist und dem entsprechend vorbeugen (ob das dann stimmt oder nicht, ist eine andere Frage). Längst operieren Behörden nicht nur in den USA, sondern etwa auch in der Schweiz mit diesem *Instrumentarium*. Um es sehr amateurhaft auf den Punkt zu bringen: Informationstechnologien sind imstande, antizipativ in das Gehirn von in den Fokus geratenen Subjekten zu blicken.

Allerdings ist das noch längst nicht das Ende der Fahnenstange. Den Vordenkerinnen und Vordenkern des *Silicon Valley* schwebt noch etwas ganz anderes vor. Einer von ihnen ist Ray Kurzweil. Er gilt schon seit Jahrzehnten als einer der Propheten der Cyber-Philosophy – und hatte mit seinen Prognosen fast immer recht: Dass der Computer dem Menschen im Schachspiel überlegen sein werde, prognostizierte er 1990 für acht Jahre später. 1997 war es so weit. Als das Wort »Internet« noch fast niemand kannte, schwadronierte er von selbstfahrenden Autos. Jetzt gibt es diese, und sie sind der Hype auf dem Mobil-Markt. Es ist aber eine ganz andere Idee, die Kurzweil und Kollegen weit über die eben genannten Beispiele hinaus in Bann schlägt: Sie heißt »Singularität«. Gemeint ist damit: Es gelingt, Computer zu konstruieren, die nicht nur die Differenz von Mensch und Maschine kaschieren, sondern in der Lage sind, sich selbst zu reparieren, zu reproduzieren und über Lernprozesse auf immer höhere Organisations- und Aktionslevels zu bringen. Was dann auch bedeuten könnte, dass Maschinen die Herrschaft über die Menschenwelt übernehmen und diese im Extremfall als ein ausgesprochen fehleranfälliges, weil durch Krankheit, Alter etc. affiziertes Schwachteil der Evolution eliminieren.

Kurzweil ist längst nicht der Einzige, der dieser Idee anhängt. Auch die von Herkunft Deutschen Sebastian Thrun und Peter Thiel folgen diesem Trend. Thrun fragt unverhohlen:

»Wer sagt, dass wir nicht tausend Jahre leben können, dass Autos nicht fliegen können?«¹⁸

Ob wir das und Ähnliches wollen sollen oder wollen wollen, danach fragt eigentlich niemand mehr. Die milliardenschweren Tycoons, die diesen Ideen frönen, meinen in der Tat, sie hätten die Mittel in der Hand, um die ganze Welt in eine ihrer Ansicht nach bessere Zukunft zu führen. Sie gerieren sich als Erlösergestalten. Jaron Lanier, der Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels von 2014, sieht Richtiges, wenn er den ganzen Komplex dessen, was die sogenannten Neuen Medien da induzieren, als »neue Religion«¹⁹ etikettiert.

»Religion« steht in diesem Aperçu für »unbedingten Anspruch« oder »Totalzusammenhang von Wirklichkeitsbeschreibung«, verrät aber indirekt auch, dass das »Paradies«, das da verheißen ist, nur um den Preis erheblicher Opfer zu erkaufen ist, nicht zuletzt den der Freiheit (weil Religion im klassischen Sinn immer mit Opfer, Askese und Investition zu tun hat).²⁰ Genau davon handelt eines der aufwühlendsten Bücher des Jahres 2014: Dave Eggers' Roman *Circle*²¹. Eggers imaginiert da am Beispiel der Biographie einer Mitarbeiterin eines Digitalkonzerns (hinter dem unschwer Google zu erkennen ist), wie sich im Gang der steilen Karriere, die sie hinlegt, das vermeintliche Paradies Stück für Stück in eine Hölle verwandelt, in der alles Menschliche und auch alles Individuelle mehr und mehr verdunstet.

»In Eggers' »Circle«-Welt geht der Einzelne unter. Er zählt nicht mehr. Er begibt sich freiwillig in eine totalitäre Welt, in der es keine Politik mehr gibt, keinen Staat, sondern nur noch den Zwang zum Glück durch einen Digitalkonzern.«²²

Eggers mag mit literarischen Überspitzungen arbeiten (was einem Romancier zusteht), und man wird andererseits auch nicht unterschätzen dürfen, was in Teilbereichen durch globale Datenvernetzung gewonnen werden kann (etwa zur Vermeidung von Unfällen oder der Therapie von Krankheiten). Aber Form und Reichweite solcher datentechnischen Akte, die bis in die neurologische Tiefenschicht von Subjekten durchgreifen, bedürfen einer intensiven politischen – konkret: nicht nur diskursethischen, sondern auch anthropologischen, ja metaphysischen – Diskussion (wie sie exakt vom *Memorandum »Reflexive Neurowissenschaft«* gefordert wird). Genau davon will aber die Pressure-Group aus dem *Silicon Valley* nichts wissen. Sie beansprucht, einzig von ihr selbst gesetzten Regeln zu folgen – bestens etwa daran zu beobachten, wie sich der Mitfahr- und Anti-Taxi-Dienst *Uber* rücksichtslos über die Verbote, die etliche Städte gegen ihn erlassen haben, hinwegsetzt und selbst Gerichtsurteile souverän ignoriert.

Der Zusammenhang solcher informationstechnischer Unternehmungen mit den kognitiven Neurowissenschaften ist so einfach wie verblüffend: In ihnen wird die neurologische Verfassung des Menschen, die eigentlich sein Innerstes ausmacht, sozusagen nach außen und ins Öffentliche geklappt. Durch die immer engere Verschränkung von Mensch und Maschine – symbolisiert im Mensch-Maschinen-Schnittpunkt –, die längst dazu tendiert, beide ununterscheidbar zu machen, entsteht ein neues Wesen. Der technische Trend geht dahin, die medialen Geräte immer kleiner, letztlich zum Bestandteil menschlicher Körperlichkeit zu machen – und umgekehrt den einzelnen Menschen zu einem winzigen, austauschbaren Messgerät – altmodisch gesprochen: einem Thermostat – regionaler Umwelten. Nur: Was denkt dieses Wesen von sich? Kennt es dieses »sich« überhaupt noch? Und kann es darum noch so etwas wie ein bewusstes Leben führen?

Abgesehen von den ökonomischen und politischen Implikationen dieser Trends ergeben sich daraus auch philosophische und theologische Folgerungen. Was das Philosophische betrifft: Seit Jahrzehnten gibt es den Versuch, den Be-

reich des Mentalen begrifflich-deduktiv zu dekonstruieren oder gar zu eliminieren. Und immer geht es dabei um den Versuch einer Naturalisierung²³: Geist, Bewusstsein etc. sind dabei nichts anderes als das Feuern bestimmter Hirnareale oder – sprachlich gesehen – Relikte einer unaufgeklärten Selbstbeschreibungsforn. Die »nichts anderes als«-Formel ist ihr (verräterisches) Label. Kein einziges der einschlägigen Programme hat das bisher geschafft. Im Gegenteil hat ausgerechnet einer der ursprünglichen Hardcore-Naturalisten (was meist auch heißt: Materialisten) – Thomas Nagel – gute Argumente dafür geliefert, dass solche Naturalisierungsversuche notwendig scheitern müssen, weil sie unfähig sind, in irgendeiner Form die Erste-Person-Perspektive in ihre Weltbeschreibung mit einzubeziehen, und deswegen die Dimension des Mentalen als so etwas wie ein nicht eliminierbarer Grundbaustein des Universums anzuerkennen sei.²⁴ Von den Neurowissenschaften her kommt es nun zu so etwas wie einem induktiven Naturalisierungsversuch, der unterstellt, dass sich alles Mentale auf messbare Daten der Hirnareale und ihrer Aktivitäten zurückführen lässt. Die Frage, warum ich mich meine, wenn ich »ich« sage, und was es bedeutet zu sagen, »ich will das und das und nichts anderes«, dürfen in ihm nicht mehr vorkommen, weil sie die Kontrollierbarkeit stören. David Gelernter wörtlich:

»Unser ganzes Streben nach dem Guten, Gerechten, Schönen und Heiligen, nach dem, was dem menschlichen Leben einen Sinn verleiht und dafür sorgt, dass wir, wie es in der Heiligen Schrift heißt, »nur wenig geringer als die Engel und ein wenig besser als Hunde und Katzen sind, ist für die Weltsicht des Robotismus unsichtbar. In der vom Robotismus geprägten Zukunft werden wir werden, was wir zu sein glauben: Hunde mit iPhones.«²⁵

Und theologisch stellt sich natürlich nicht nur die Frage, was es bedeutet, Konzepte wie »Subjekt«, »Person«, »Bewusstsein« und »Wille« auf die soeben beschriebene Weise zur Disposition zu stellen, sondern genauso die Endlichkeit menschlichen Daseins zur Konsequenz unzureichender und darum überholbarer Lebenstechniken zu erklären, wie das etwa Sebastian Thrun tut. Müsste dem christlich gesehen nicht eher ein Lob der Endlichkeit entsprechen?²⁶ Könnte es wirklich – den entsprechenden (so hochfinanziellen wie profitablen) medizinischen Support vorausgesetzt – ein Ideal sein, 1000 Jahre alt zu werden? Wäre es nicht weitaus humaner und ethischer, auch dem nicht optimierbaren, dem angeschlagenen und verfallenden Dasein eine unverfügbare Würde zuzuerkennen? Und wenn jemand fröhlich und gesund alt wird – dass sie oder er dann lebenssatt unter dem Gesetz organischer Lebensspanne Platz macht für anderes Leben?

Solche Gedanken leuchten natürlich nur ein, wenn völlig quer zu den Visionen der posthumanistischen Neurotheoretikerinnen und Neurotheoretiker dem Gedanken eine Verständigungskraft zuerkannt wird, dass das Leben jetzt unter weltlich-endlichen Bedingungen weder Gefängnis noch Warteort, sondern Bauplatz für die kreative Vorbereitung eines Daseins nach dem Tode sein könnte, eines Daseins in einer ganz anderen Dimension, in der sich das kontingent-ge-

schichtlich Getane und Gelittene als unverlierbar und darum endgültig entpuppt, weil man von ihm, wenn es jetzt wirklich ist, unhintergebar sagen kann, dass es einmal gewesen sein wird und ihm darum auch nach dem irdischen Ende eine Form von Wirklichkeit zugeschrieben werden muss.²⁷

Die avancierte Neurologie und ihre Seitendisziplinen sind nichts anderes als der Versuch, die Eschatologie – die Hoffnung auf ein vollendetes, geglücktes Leben – ganz ins Diesseits zu ziehen. Politisch wurde das bereits mehrfach versucht – und endete jedes Mal im Horror (so im Nazi-Regime, im sowjetischen Staats-Kommunismus, in Maos Kulturrevolution). Die digitale Variante kommt dem gegenüber auf Samtpfoten daher, totalitär aber ist im Kern auch sie.

Anmerkungen

- 1 *Das Manifest. Was wissen und können Hirnforscher heute?*, in: Spektrum der Wissenschaft, online: www.spektrum.de/alias/psychologie-hirnforschung/das-manifest/852357 (Aufruf: 21. 10. 2014).
- 2 *Memorandum »Reflexive Neurowissenschaft«*, in: Psychologie heute, online: www.psychologie-heute.de/home/lesenswert/memorandum-reflexive-neurowissenschaft (Aufruf: 21. 10. 2014).
- 3 *Manifest*, 2/7.
- 4 Gerhard Roth, *Aus Sicht des Gehirns*, vollst. überarb. Neuaufl., Berlin 2009.
- 5 Vgl. Xenophanes, *Fragmente*, Nr. 14–16, in: Geoffrey S. Kirk u. a. (Hg.), *Die vorsokratischen Philosophen. Einführung, Texte und Kommentare*, Nr. 167–169, Stuttgart/Weimar 1994, 183f.
- 6 *Manifest*, 2/7.
- 7 Vgl. *Manifest*, 4/7.
- 8 Vgl. *Manifest*, 3/7.
- 9 *Manifest*, 4/7.
- 10 *Memorandum »Reflexive Neurowissenschaft«*, 1/10.
- 11 Ebd., 6/10.
- 12 Vgl. *Open message to the European Commission concerning the Human Brain Project*, 7. 7. 2014, online: www.neurofuture.eu (Aufruf: 21. 10. 2014).
- 13 Vgl. <https://ec.europa.eu/digital-agenda/en/blog/no-single-roadmap-understanding-human-brain> (Aufruf: 18. 3. 2015).
- 14 Zu diesem Konnex vgl. David Gelernter, *Der Robotismus als soziale Krankheit*, in: FAZ, 16. 9. 2013, online: www.faz.net/aktuell/feuilleton/ende-der-subjektivitaet-der-robotismus-als-soziale-krankheit-12576611.html (Aufruf: 6. 3. 2015).
- 15 Vgl. Der Spiegel, Nr. 20, 13. 5. 2013. Hier bes. der Beitrag: *Die gesteuerte Zukunft*, 64–74.
- 16 Vgl. dazu exemplarisch: *Das Morgen-Land*, in: Der Spiegel, Nr. 10, 28. 2. 2015, 20–29.
- 17 Vgl. dazu Glenn Greenwald, *Warum Privatsphäre wichtig ist*, online: www.ted.com/talks/glenn_greenwald_why_privacy_matters/transcript?language=de (Aufruf: 6. 3. 2015).
- 18 *Das Morgen-Land*, 24.
- 19 Jaron Lanier, *Eine grausame Welt*, in: www.spiegel.de/spiegel/0,1518,448818,00.html (Aufruf: 17. 11. 2006).

- 20** Insofern lebt in der Cyber-Religion ein Stück vorchristlicher Religiosität auf (und nicht nur da), wenn man unterstellt, dass das Christentum gerade durch seine Botschaft vom Kreuz das Ende aller Opfer proklamiert hat.
- 21** Vgl. Dave Eggers, *Der Circle*, Roman, Köln 2014.
- 22** *Das Morgen-Land*, 28.
- 23** Vgl. Klaus Müller, *Glauben – Fragen – Denken*, Bd. 1: Basisthemen in der Begegnung von Philosophie und Theologie, Münster 2010, 192–199.
- 24** Vgl. Thomas Nagel, *Geist und Kosmos. Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist*, Berlin 2013.
- 25** Gelernter, *Robotismus*, 1/2.
- 26** Vgl. dazu Klaus Müller, *Endlich unsterblich. Zwischen Körperkult und Cyberworld*, Kevelaer 2011.
- 27** Vgl. dazu Robert Spaemann, *Das unsterbliche Gerücht*, in: *Merkur* 53 (1999), 772–783.

Der Autor

Prof. Dr. Dr. habil. **Klaus Müller**, geb. 1955 in Regensburg, ist seit 1996 Direktor des Seminars für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Zahlreiche Beiträge zur Subjektphilosophie, zur Computerphilosophie und zur Monismus-Forschung. Veröffentlichungen u. a.: *Wenn ich »ich« sage* (1994); *An den Grenzen des Wissens* (2004); *Vernunft und Glaube* (2005); *Streit um Gott* (2006); *Glauben – Fragen – Denken* (3 Bde., 2006–2010); *Endlich unsterblich* (2011). Anschrift: Katholisch-theologische Fakultät WWU Münster, Robert-Koch-Str. 40, 48149 Münster.
E-Mail: mullekl@uni-muenster.de.
